

Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Zur rhätischen Ethnologie

Steub, Ludwig

Stuttgart, 1854

III. Die Deutschen

III.

Die Deutschen,

welche heut zu Tage die rhätischen Fluren bewohnen, geben sich durch ihre Mundart als Bojoaren und Alemannen zu erkennen. Jene haben die östlichen, diese die westlichen Gegenden eingenommen. Einige Angaben, welche die früheren Verhältnisse in den alemannischen Landschaften betreffen, werden wir im nächsten Abschnitte zusammenstellen. Gegenwärtig ist Graubünden wie dem Glauben so auch der Sprache nach ein sehr buntes Gebiet. Der Durcheinander von Dörfern und kleinen Landschaften, die romansch und katholisch, oder romansch und reformirt, oder deutsch und katholisch, oder deutsch und reformirt sind, zieht sich hinauf bis an die ersten Quellen des Rheins und des Inns. Wo die Sprache stätiger, ist auch das Bekenntniss gleichheitlicher. Prätigau, ganz deutsch, Engadein*), ganz romansch, Bergell, ganz italienisch, sind reformirt; das Thal Misocco, wo auch nur Italiener wohnen, hat sich den älteren Glauben erhalten. Näheres über diese Verhältnisse ist zu finden in J. K. von Tscharners Kanton Graubünden. Chur 1842.

Im Land Tirol ist zweierlei zu beachten, einmal der frühere und der gegenwärtige Bestand der deutschen Ansiedelungen in den wäl-

*) Im Engadein ist nur Trasp, Schloss und Dorf, katholisch. Beides gehörte bis in dieses Jahrhundert zu Tirol.

schen Gebirgen zwischen der Etsch und der Brenta, und dann das Daseyn einer alemannischen Bevölkerung im Oberinntal und im Vintschgau, so zu sagen jenseits ihrer natürlichen Gränze, als welche man den Arlberg ansehen möchte.

Ueber diese beiden Erscheinungen habe ich im Jahre 1844 einen längeren Bericht in der Allgemeinen Zeitung veröffentlicht (22. Juni und folg., 27. Juli und folg., 10. Oktober), welcher indessen, was das deutsche Element im Wälschtirol betrifft, nach den Angaben eines späteren Reisenden wesentlich zu berichtigen war (s. Allg. Ztg. vom 23. August 1848). Da seitdem meines Wissens jene Erscheinungen nicht weiter besprochen worden sind, so sei es mir in Ermangelung eines besseren erlaubt, etwas wenigens aus dem erwähnten Bericht, was sich hieher schickt, allerdings mit mannichfachen Aenderungen hier wieder mitzutheilen. Es ist dabei nur zu bemerken, dass die Arbeit mit besonderer Rücksicht auf die Bernhardische Sprachkarte gefertigt war.

„ — — — Dass gerade der zackige Sprachcontinent in Tirol mit seinen vielfachen vorliegenden Eilanden ein besonderes Augenmerk der Beobachtung zu seyn verdiene, wird der näher Unterrichtete gern zugeben, und H. Bernhards hat es auch dadurch schon angedeutet, dass er der gesonderten Darstellung dieses Gebietes ein eigenes Eckchen in seiner Karte gewidmet hat. Uebrigens müssen wir bemerken, dass hier, wo die Abgränzung oft auf kleine abgelegene Bergdörfchen fällt, unsere Angaben mit einigem Nutzen nur von solchen Lesern entgegengenommen werden können, denen eine genaue Spezialkarte, wie z. B. die im Jahre 1838 von Roost und Grasmüller entworfene zu Handen ist.

In der Landschaft Vorarlberg ist zur Zeit nichts zu erinnern; ebensowenig im Oberinntal bis hinauf nach Martinsbruck, Pomartin auf ladinisch. Dieses selbst aber scheint unrichtig dem deutschen Gebiet zugewiesen, da das Ladinische dort noch die Sprache des Hauses ist. Dieses Idiom soll auch bis in unser Jahrhundert herein

im tirolischen Gränzdorf Taufers und zur Zeit der Reformation noch in ganz Obervintschgau und in der Gegend von Finstermünz geherrscht haben. Seit der Zeit der Glaubensspaltung ward es aber dem tirolischen Klerus zur Gewissenssache, das Gränzland von dem engadeiner Wälsch zu säubern, um zu dem Unterschiede des Bekenntnisses auch den der Sprache zu fügen. Von daher sind Vintschgau und Engadein, diese früher so eng zusammenhängenden Länder einander fremd geworden. Die Engadeiner blieben romanisch und wurden calvinisch, die Obervintschgauer blieben katholisch und wurden deutsch. Wie das Deutsche in Graubünden am Rhein vorwärts schreitet, so wohl auch auf dieser Seite; indessen bisher ist es nur Hilfssprache, nicht Muttersprache.

Ziehen wir nun das Vintschgau hinunter, lassen wir Meran und Schloss Tirol links liegen und legen wir noch ein paar Stunden zurück, so finden wir uns im langen Dorfe Lana, viel besucht und bekannt, weil in seiner spitzthurmigen Kirche ein wunderschöner gothischer Altar zu sehen ist. Das Dorf liegt an der wilden Falzauer, die aus dem deutschen Ultenthal hervorbricht, zwischen Weingärten und Obstbäumen, nicht weit von der breiten sumpfigen Etsch, und genießt sehr heißen Sommers. In seinem Rücken aber erhebt sich eine rauhe Bergkette, die von Deutsch-Metz heraufzieht, an Tramin und Kaltern vorbei, dort in die rothe Mendel aufstarrt und dann immer höher emporsteigend an den Suldner Fernern und am Örtles endet. Ueber diesen Bergen liegt Wälschland, der Nonsberg (*Val di Non*), und alle Wasser die von dem Grate südlich fließen, rinnen in den Noce, der bei Wälsch-Michael in die Etsch fällt.

Allein die Wasserscheide und der Grat des Höhenzuges sind nicht auch die Sprachgränze, wie auf der Karte angegeben, sondern wer da von Lana den schönen Bergweg aufwärts gestiegen ist, und von der Höhe des Gampens, wo er in die sonnige bunte dörferreiche Hochebene des Nonsberges hinabschaut, wieder thalwärts geht, der findet auch auf der wälschen Seite noch deutsche Dörfer. Sie liegen

in zwei Gruppen an zwei Wildbächen, Unsere liebe Frau im Walde und St. Felix an der Novella, Proveis und Laurein, Lefräng (Loregno) an der Pescara, alle zusammen ungefähr von 1300 Seelen bewohnt. Unsere liebe Frau im Walde (bei den Italienern Sennale), hoch oben an der Halde des Gampens gelegen, weit zerstreut in stiller schattiger Gegend, war in alten Zeiten ein Pilgerspital, und ist noch bis auf diesen Tag ein berühmter Wallfahrtsort für die Andächtigen beider Zungen. Unterhalb St. Felix fließt ein kleines Seitenbächlein in die Novella, und dieses bildet jetzt die Sprachgränze. Das erste Dörfchen auf wälschem Gebiet, welches Tret heisst, ist verlornen Boden, denn vor nicht gar langer Zeit sprach es noch deutsch und die Einwohner führen daher dort noch deutsche Geschlechtsnamen, als Larcher, Zangmeister u. dgl. Uebrigens sind die Deutschen dieser vier Gemeinden wackere Leute, und es zeigt sich in ihnen keine Spur von Ausländerei, vielmehr halten sie fest an ihrer Sprache und machen sich mit der der Nachbarn nicht viel zu schaffen, so dass die wenigsten das Italienische sprechen, obgleich sie zum Landgericht in Fondo gehören. So bequem ihnen dieses liegt, so meinen doch die Bauern, mit denen man allenfalls zu reden kommt, sie gingen lieber über den Gampen nach Lana, wo die Protokolle deutsch gemacht würden, als nach Pfundt (Fondo), wo alles wälsch. Auch die Christen von St. Felix wollten's in unserer Zeit nicht mehr tragen, dass sie Amt und Predigt in der Pfarrkirche zu Fondo hören sollten, wo sie nichts verstehen, und baten dringend mit Unser lieben Frau vereint zu werden. Diess wurde zwar nicht gestattet, aber es ist ihnen erlaubt worden, den pfarrlichen Gottesdienst „im Walde“ zu besuchen und mit ihren Landsleuten zu beten.

Woher und wie diese deutsche Bevölkerung in den Nonsberg gekommen, ist bestritten. Die italienischen Gelehrten behaupten, es seien eingewanderte Bergknappen oder auch, die deutschen Spitalherrren hätten zum Dienst der Anstalt einen Haufen von Landsleuten heraufgeführt. Ich weiss aber nicht, ob es so gelehrter Conjecturen

und überhaupt einer künstlichen Erklärung bedarf, dass die Deutschen, die doch wohlbehalten bis Lana gekommen, auch noch etliche Schritte übers Joch gethan.

Mit Ausnahme dieser Hochländer ist übrigens jetzt im Nonsberg und hinab bis an den Gardasee keine Spur deutscher Bevölkerung mehr zu gewahren und das Gebirgsland zur Rechten der Etsch unterscheidet sich dadurch auffallend von den Berggebieten auf der linken Seite, die bekanntlich bis in die Gegend von Verona und Vicenza hinunter mit deutschen Niederlassungen durchsprengt sind.

Verfolgen wir nun auf der Karte den Lauf der Etsch, so finden wir uns alsbald in der langen Zunge, welche die deutsche Sprache, vom günstigen Flusse getragen, ins Gebiet der italienischen hineinstreckt. Die Karte irrt aber hier, wenn sie auf dem rechten Ufer auch Deutsch-Metz hereinzieht, denn die deutsche Sprache endet schon drei Stunden weiter oben, nämlich zu Margreit (*Margrè*), einem ansehnlichen Dorf mit trefflichem Weinwachs. Das Dörfchen Curtinig (*Cortina*), das etwas unterhalb in der Niederung an der Etsch liegt, die oft verwüstend über die Dämme reisst, und von Zeit zu Zeit das trübselige Nestchen mit weiten Lagunen umgibt, Curtinig wird von Leuten bewohnt, welche sämmtlich bilingues sind, ursprünglich zwar deutschen Stammes, aber so mit wälscher Einwanderung versetzt, dass nur Kirche und Schule noch deutsch geblieben. Der nächste, eine Stunde entfernte Ort, Roverè della Luna, bei den Deutschen Eichholz, ist italienisch, aber auch erst seit fünf oder sechs Jahrzehnten. Deutsch-Metz (*Mezzo tedesco*), den schönen, stattlich gebauten Flecken, der am Noce liegt, gegenüber von Wälsch-Metz (*Mezzo lombardo*), sollte man wohl dem Namen nach unserer Sprache zugehörig denken, aber diese ist dort jetzt verklungen, wenn sie auch in einigen Familien noch bis ins letzte Jahrhundert fortlebte. In alten Zeiten, in den Tagen König Autharis und der bojoarischen Theodolinde sind da wie für das Land so auch wohl für die Sprache die

Gränzsteine gestanden. Daher die Namen *Metae teutonicae*, *Metae longobardicae*.*)

Auf dem linken Etschufer liegt unter stolzen Burgtrümmern das grosse Dorf Salurn, das letzte wo deutsch gesprochen wird, hoffentlich noch lange hin die äusserste Gränzveste germanischer Sprache an der Etsch, obgleich es vielleicht in nicht ferner Zeit nur noch als deutsche Enclave gelten wird, da in Neumarkt, Branzoll, Leifers, auch in den Dörfern zwischen Bozen und Meran die italienische Einwanderung allmählig die Oberhand zu gewinnen scheint. Wegen der jährlich wiederkehrenden Ueberschwemmungen der Etsch und der dadurch entstehenden Verheerungen, wegen der schlechten Läfte und der schlechten Zeiten sind die Deutschen mehr und mehr, gedungen oder freiwillig, aus den Niederungen weggezogen.

Pfatten, ital. Vadena, ein Dorf am rechten Etschufer, nicht weit von Bozen, ist in den letzten Jahrzehnten ganz von Italienern besetzt, auch sogleich bereitwilligst mit italienischer Seelsorge und Schule versehen worden, während man im Trienterkreise ängstlich Acht gibt, dass ja kein Deutscher auf dem Scheidewege in seine angeborene Nationalität zurückfalle.

Von Salurn aus steht uns nun die Wahl frei, ob wir dem Saum des Sprachcontinents folgen wollen, der sich von da weg so ziemlich mit den nördlichen Gränzbergen des Fleimserthales zusammenfallend gegen das Grödnerthal hinaufzieht, oder ob wir den Inseln nachgehen, die südlich davon im wälschen Gebirg liegen, noch wie mancher andere Archipel in den weiten Meeren anzeigend, dass hier ehemals zusammenhängendes Sprachland gewesen. Es scheint angemessener, vorerst diese kleinen Eilande abzuthun, und wir ziehen also von Salurn hinun-

*) Diese im vorigen Jahrhundert erfundene Deutung ist falsch. Die Ortschaften heissen schon im zwölften Jahrhundert Mezo und sollen noch früher als Medium vorkommen. Es scheint, dass es ursprünglich Ein Gemeindebezirk war, der dann in zwei Hälften getheilt wurde — daher *Medium teutonicum*, *Medium lombardum*.

ter nach Trient, dann gegen Osten in die Valsugana. Denselben Weg ist im Jahr 1833 A. Schmeller gewandert, um die angeblichen Cimbri in den sieben vicentinischen Gemeinden aufzusuchen, und seit der Zeit liegt über diesen deutschen Sporaden, über dem Gebiet der Slegheri sowohl als über dem ihrer Nachbarn im veronesischen Thal des Progno ein helles Licht. Wir beschränken uns daher nur jene Nebenthäler zu berühren, die der gelehrte Reisende nicht unmittelbar in den Kreis seiner Untersuchung aufgenommen hat.

Wie allenthalben auf dem ganzen südlichen Saume des Gränzgebietes die Geschichte der einzelnen vorgeschobenen Niederlassungen dunkel und bestritten ist, so auch die der Deutschen in den östlichen Seitenthälern der Etsch. Schon drei- oder vierhundert Jahre ehe das gelehrte Deutschland, zunächst durch Büsching von seinen verschollenen Landsleuten wieder Kenntniss erhielt, hatte das weise Italien an diesen Bevölkerungen seinen Scharfsinn geübt, und mit vieler Uebereinstimmung für alle oder einzelne die cimbrische Abstammung in Anspruch genommen. Wenn auch manche behaupten wollten, es seien dieselben Rhätier, Tiguriner, Gothen oder Hunnen, so gelangte doch jene Ansicht schon sehr frühe dergestalt zu Ansehen, dass im 15ten oder 16ten Jahrhundert selbst die lateinischen Stadtpoeten der schönen Vicenza keine Unehre einlegten, wenn sie den eigenen berühmten Geburtsort mit Ausdehnung des ursprünglich beschränkteren Namens auf die Nachbarschaft als „cimbria“ verslich anredeten. Nüchtern und ernsthaft aber, wie unsere Zeit ist, bezeugt sie wenig Scheu vor der Tradition, die in die zwei Jahrtausende bis an den alten Cajus Marius und die Cimbern Schlacht vor Verona hinaufreicht, und so hat es denn bis jetzt noch keinen Widerspruch erfahren, was Hr. Custos Schmeller als das Endergebniss seiner Forschung angibt, nämlich: dass im 12ten und 13ten Jahrhundert, wie noch heut zu Tage die Deutschen von Salurn, auch die der südlichen italienischen Thäler und Berge in ununterbrochenem Zusammenhang und Verkehr mit dem grossen deutschen Gesamtkörper müssen gestanden haben.

Denn was die Sprache der sieben und dreizehn Communen u. s. w. Alterthümliches zeige, reiche keineswegs höher als in den Zustand der deutschen Gesamtsprache in diesem Zeitraum hinauf. Im 12ten und 13ten Jahrhundert aber seien diese Gemeinden durch vollendete Romanisirung der sie umgebenden Thallande von der deutschen Gesamtmasse abgeschnitten worden. Die Frage, ob die heutigen Cimbern von den alten Cimbern, von Gothen, Longobarden, Alemannen oder Franken abstammen, überlässt Schmeller beim Schweigen aller bestimmten historischen Aufzeichnungen dem Leser selbst zur Entscheidung. Graf B. Giovanelli in Trient hat schon im Jahre 1826 nicht unglücklich zu beweisen gesucht, dass sie Nachkömmlinge der Alemannen seien, welche Theodorich der Ostgothe in die Gränzen Italiens aufnahm.

Was Schmeller vermuthungsweise von frischem Zuwachs sagt, kommt einer andern und neuern italienischen Ansicht entgegen, welche die Cimbern, Gothen und Hunnen bei Seite setzt, und alle diese deutsch sprechenden Hochländer im spätern Mittelalter einzeln als berufene Lohnarbeiter, zunächst als Bergknappen hereinschleichen und sich allgemach vermehren lässt, oder — wie Frapporti in seiner Geschichte des Gebiets von Trient — darinnen Kriegsleute sieht, welche die deutschen Lehnsherren der dortigen Bergschlösser und vor allem die Grafen von Tirol als Schirmvögte der Kirche zu Trident hier angesetzt; diese Soldaten hätten dann mit Frau und Kind und Gesind, mit Marketenderinnen und Handwerksleuten im Laufe der Zeit Colonien gebildet, die sich nach ihrem eigenen Herkommen verwalteten und Sprache und Sitten von jenseits der Berge beibehielten.

Wenn wir also von Trient auf die Höhe von Civezzano gelangen, so geht zur Linken ein kleines Nebenthal 'Piné, Pineit, hinein, aus welchem die Silla in die Fersina strömt. Wer's hoch nimmt mit seiner Muttersprache, der mag in den Runst hinauf einen wehmüthigen Blick versenden als über ein Feld hin, wo die deutschen Laute,

die da einst erklangen, erstorben sind, obgleich an deutsches Wesen noch die eigenthümliche Art des Volkes erinnert.

Da oben liegt Rizzolago, das zu seiner Zeit Rieslach geheissen hat noch umgeben von manchen deutschen Hof- und Flurnamen, mit denen jetzt die verwälschten Bewohner handthieren so gut sie können.

Weiter aufwärts kommen wir dann, ehe wir in den Flecken Pergine (deutsch Persen) einziehen, an ein anderes Seitenthal, aus dem die besagte Fersina selbst in die herrliche Ebene von Pergine hervorrauscht. In diesem Thale wohnen die Moccheni, deutsche Bauern, denen die Italiener diesen Namen verliehen, angeblich nach dem Worte machen, das jene Landleute beständig im Munde führen und als Hilfszeitwort gerade so gebrauchen sollen, wie die andern deutschen Dialekte das Verbum thun; sie selbst aber wollen die Benennung nicht hören und sehen darin nur einen Spitznamen. Ueberhaupt stehen sie mit den italienischen Nachbarn nicht auf besonders freundlichem Fusse, wegen des alten Vorwurfs der Grobheit, den diese ihnen angedeihen lassen. Sie sitzen zur Linken des Baches, etwa 1700 Seelen, und ihre Dorfschaften heissen, wie die Karte sie richtig angibt, Falesina, Roveda, Frassilongo, Fiorozzo (Florutz) und Palú (Palai); dazu kommt noch ein kleines, ebenfalls angegebenes Bergdorf, das weiter ab, eine Stunde östlich von Pergine, auf dem Gebirg liegt und sich Vignola nennt. Der Dialekt dieser Moccheni wird als rauh und hart, mit italienischen Wörtern untermischt geschildert, jedoch nicht als so schlimm, dass er für deutsche Tiroler schwer verständlich wäre; am allerwenigsten in Palu, dessen Einwohner häufiger noch als die andern nach Deutschland wandern und so auch den Dialekt nördlichen Einflüssen offener halten. Als geborne Hausirer sehen sie einen grossen Vortheil in ihrer schönen Muttersprache, die sie ihren Söhnen getreulich überliefern wollen, obgleich der Curat, der auch Schullehrer ist, kein Deutsch versteht. Ihre Familiennamen sind zum grössten Theile deutsch, Thaler, Brunner, Mayer u. s. w.

„Die Moccheni von Palu, sagt ein italienischer Bericht, unter-

scheiden sich bedeutend von den andern Moccheni. Sie kleiden sich anders und führen italienische Geschlechtsnamen, während die der übrigen deutsch sind.

Daraus will man eine spätere Zeit der Ankunft, etwa ums Jahr 1400, folgern. (?) Sie wollen auch gar nicht Moccheni seyn und stehen mit diesen in gespanntem Verkehr, während die Moccheni der andern Dörfer einander sehr geneigt sind, und fest zusammenhalten. Es gibt keinen herrschenden Dialekt, sondern jedes Dorf hat seinen eigenen und er wechselt fast von Haus zu Haus. *)

Das kommt daher, dass diese Bevölkerung von Deutschland durchaus nicht abgeschnitten ist, wie man wohl allgemein glaubt, sondern vielmehr in lebhaftester Verbindung damit steht. Im Winter ziehen nämlich viele fort, gehen in die Länder ihrer Muttersprache oder auch nach Ungarn und Siebenbürgen und hausiren mit Bildern, Sensen, Gläsern und anderen kleinen Waaren, und kehren dann wieder zurück mit neuen Manieren, neuen Wörtern und Phrasen. Jetzt verlegen sich die meisten auf Viehzucht und Ackerbau; etliche aber geben sich noch mit dem Bergwesen ab. Der Bergbau war überhaupt vor Zeiten hier in schwunghaftem Betrieb, und Spuren von Stollen und Schachten finden sich noch allenthalben, Beweis genug für manche, in diesen Insassen eine Colonie von Bergknappen zu sehen. Sie thun sich viel auf ihre montanistischen Kenntnisse zu gut, und vergeuden in unglücklichen Versuchen dieser Art oft ihr ganzes kleines Vermögen. Auch ist der Bergbau noch heutigen Tages ihr Lieblingsgespräch. Es ist ein allgemein verbreiteter Glaube, dass in der Nacht vor dem

*) Diess wird übrigens in ähnlicher Weise auch von den Thälern des deutschen Tirols behauptet, obgleich die Auffassung der Abweichungen ein so geübtes Gehör erfordert, dass sie in den meisten Fällen dem Fremden unerreichbar ist. Personen, welche vielen Verkehr haben, wie z. B. Wirthe, rühmen sich gern jedem unbekannten Einwohner des Thales lediglich nach seiner Sprache sagen zu können, in welchem Dorfe er zu Hause sei.

Fest St. Johann des Täufers die Bergschachten blühen, und es gibt noch viele, die in jenen Stunden diesem Blühen nachgehen“ — in jenen Stunden wo die Alpenhirten und die Münchener Liedertafel die Sunnwend feiern, wo die silberne Schale auf der Reuter Alm bei Reichenhall von gediegenem Gold überfließt und im Fichtelgebirg am Ochsenkopf sich die von Kleinodien strotzende Halle öffnet.

Da Kirche und Schule italienisch sind, so erhält sich das Deutsche zunächst nur, weil es den winterlichen Handelsunternehmungen förderlich ist. Die Gebete sprechen sie sämmtlich in italienischer Sprache.

Der Berichterstatte fügt ein naives Gespräch in mocchenischer Mundart bei, welches, wenn auch etwas von dem landesüblichen Deutsch abweichend, doch sehr leicht verständlich ist.

Was die weiteren Spröcheilande in diesen Gebirgen betrifft, so ist der oben erwähnte Bericht von 1844 mehr als ein Bild der Vergangenheit, denn als eine Darstellung der Gegenwart anzusehen.

Wir haben uns damals vielfach auf Nachrichten anderer gestützt, die verlässig schienen, wogegen eine spätere Untersuchung sie als viel zu günstig herausstellte. Sichere Kunde ist nämlich der Erfahrung nach kaum anders einzuziehen als durch persönliches Nachsehen, und diess scheinen seit Schmeller sehr wenige gepflogen zu haben. *) Nun hat sich aber im Jahre 1847 ein bayerischer Studienlehrer aus Freising an der Isar, Heinrich Gotthard, hinter dem Rücken des gelehrten Deutschlands und ohne Mitwissen der Tiroler, die das nämliche schon längst hätten thun sollen, herausgenommen, in diesen rauhen Thälern herumzupilgern und über die „schiechen Jöcher“ zu klettern, um sich Gewissheit zu verschaffen, wieviel noch von der körnigen Sprache der Bojoaren in jenen wildschönen Schluchten übergeblieben.

Nach seinen Erhebungen stellt sich nun die Sache ungefähr so:

*) Nicht zu vergessen, dass 1847 J. Bergmann die sieben und die dreizehn Gemeinden besucht und seinen Bericht in Druck gegeben hat.

Vier Stunden von Pergine an der Heerstrasse der Valsugana liegt auf fruchtbarer Halde das grosse Pfarrdorf Roncegno, das rückwärts über den Berg Frauwort (Frohnwart?) mit Palu und den andern Dörfern der Moccheni im Zusammenhange steht. Anderthalb Stunden weiter findet sich Torcegno, nicht minder ein ansehnliches Dorf. Beide Ortschaften sprachen im vorigen Jahrhundert noch deutsch und nannten sich Rundschein und Durchschein. Jetzt ist in beiden jede Spur der alten Mundart verloren. Die Namen der Fluren, Aecker, Wälder, Alpen und Höfe sind noch deutsch, aber die Leute sind es nicht. Wuchs und Haltung soll männlich und stolz seyn, aber in Gewand und Hauswesen herrscht Unform, Schmutz und Zerlumptheit, wie gern bei wälschen Bauern, die aufs Irdische nicht viel halten. Die jungen Bursche wie die Alten erinnern sich übrigens noch ihres deutschen Ursprungs, und haben die Gefälligkeit, sich dessen nicht zu schämen.

Im Thalgrund der Valsugana selbst, zumal in den grossen stadtmässigen Flecken Pergine, Levico, Borgo und Telve, ja selbst im fernem Primör mag einst wohl die Hälfte der Einwohner deutsch gewesen seyn. Im volkreichen Telve zum Beispiel, das eine halbe Stunde von Torcegno liegt, musste in früheren Zeiten einer von den zwei Seelsorgern ein Deutscher seyn, und eine Strasse heisst dort jetzt noch die deutsche. Auch in Borgo war einst neben dem italienischen ein deutscher Pfarrer, der aber schon im 16. Jahrhundert ein Ueberfluss geworden und daher verschwunden ist.

Rechts von Pergine hinein über den See von Caldonazzo (deutsch Golnatsch) vorwärts dringend finden wir am Fusse des Hohenleiten das Dorf Lavarone, welches noch zu Schmellers Zeiten deutsch war, jetzt aber schon italienisch ist. In den benachbarten Dörfern Nosellari und Luserna erhält sich dagegen noch eine alterthümliche Mundart, welche schon allgemach ins Deutsch der sieben Communen überschlägt und den deutschen Tirolern daher unverständlicher wird.

Ueber die sieben Communen verweisen wir auf die Arbeiten von Schmeller und Bergmann.

Wenn man von Lavarone westwärts gegen Roveredo zugeht, erreicht man zuerst San Sebastian, ein Dörflein, in welchem das Deutsche noch im häuslichen Verkehr lebendig ist.

Von dort aus kömmt man in die Folgaria, Folgarida, zu deutsch Füllgreit, eine schöne Alpenlandschaft mit gesunder Luft und trefflichem Wasser gesegnet, voll weiter Aussichten ins Thal der Etsch, voll reizender Spaziergänge durch Busch und Wald, desswegen auch von den Herren zu Roveredo und Trient seit langen Jahren als Sommerfrische benützt und mit reinlichen schmucken Landhäusern weithin besäet. Die Füllgreiter konnten nach früheren Berichten noch als deutsche gelten, aber der Pilger von Freising sah sich fast vergeblich nach solchen um. Wie wenig man übrigens selbst in der nächsten Nähe über die Sprachfrage erfahren kann, geht daraus hervor, dass jener die Dörfer Serrada und Mezzomonte, die ihm die Nachbarschaft als deutsch bezeichnet hatte, ganz verwälscht fand. An ersterem Orte traf er nur eine alte Frau, welche deutsch angedet zwar ebenso antwortete, dabei aber bemerkte, dass sie ihre Sprache aus Mangel an Uebung vergesse, denn es sei niemand mehr im Dorfe, der mit ihr „Slapero“ reden könne. (Slapero heissen die italienischen Aelpler diese Mundart, aus unbekannten Gründen; abgeleitet ist davon wohl Slambrott, womit die Ostladiner spottweise ihr eigenes „Krautwälsch“ bezeichnen). Nur die Mühlen von Guardia sollen sich nach allgemeiner, vielleicht auch unrichtiger Aussage noch deutschsprechende Müller und Mahlknechte erhalten haben.

Auch Trembelleno und Vallarsa, welche südlich von Roveredo liegen, sind jetzt verloren, obgleich letzteres fast lauter deutsche Ortsnamen hat. Im hochgelegenen Thal von Terragnolo sprechen noch einige Weiber ihre alterthümliche Sprache. In Piazza, derselben Gegend, wurde vor einem Menschenalter wie wohl auch anderwärts durch den Eifer eines Pfarrherrn, der nur mehr wälsch beichten liess, das Slapero emsig weggefezt. Dort lebt noch der letzte der Germanen, ein Greis von achtzig Jahren, „Toni Tirola borten in Laim (Anton Tiroler, ge-

boren in Laim — einem Hofe bei Piazza)“, und behauptet, in seinen schönern Jahren habe in Piazza noch jedermann deutsch gesprochen, wiewohl die Predigt schon damals italienisch gewesen. Die Sprache dieses Thals hat viel ähnliches mit der der sieben Gemeinden, steht etwas fern dem Dialekt von Füllgreit, noch ferner dem von Palu. Sie spricht ein hohes a, z. B. in machen, Thal, tragen, wo die Hirten von Palu ein tiefes sprechen — ein Unterschied, der an schwäbisch und bayerisch mahnt.

Werfen wir nun einen Blick auf das gesammte Deutschthum in den Bergen südlich von Salurn, so stellt sich nach allem dar, dass es da wie dort in schneller Abnahme, dass wahrscheinlich unsere Zeit bestimmt ist, die letzten germanischen Laute im italienischen Gebirge verklingen zu hören. Was die sieben und dreizehn Gemeinden auf den venedischen Alpen betrifft, so war ihr Volksthum unter den Flügeln des Löwen von Venedig so geehrt, dass ihre Beamten und ihre Geistlichen des Cimbrischen kundig sein mussten, wesswegen denn auch letztere bis ins sechzehnte Jahrhundert fast ausschliesslich aus Deutschland, zum Theil aus weiten Fernen, aus den Bisthümern Breslau, Trier, Meissen etc. herbeigerufen wurden. Jetzt ist das anders, und es bildet freilich einen seltsamen Contrast, dass die deutsche Sprache, die dort das italienische Venedig schützte, unter dem deutschen Oesterreich ausstirbt. Den Herren in Verona und Vicenza ist allerdings nicht zuzumuthen, dass sie sich darüber erbarmen sollten. Aber dass auch die Deutschen von Palai, von Füllgreit und Luserna, diese auf tirolischem Boden gelegenen Bergbewohner sich zu verwältschen verurtheilt sind, dass auch über ihnen, „die Norné waltet, wie über andern deutschen Mundarten, die gewagt haben nach Wälschland hinunter zu steigen,“ diess ist etwas auffallend und für den „Tudescomanen“ fast schmerzlich. Ist es nicht zu verwundern, dass in einer Zeit, deren Losungswort die Nationalität geworden ist, mehrere Tausende von Deutschen ohne Sang und Klang, unbeachtet und vergessen zu Italienern werden, in einem Lande, das zu Deutschland gehört,

zum grössten Theile von Deutschland bewohnt wird, und daher gewiss der deutschen Pfarrer und Schullehrer genug aufbieten könnte, um die Wankenden zu halten, so dass wenigstens nicht mehr der Beichtstuhl zu Hilfe genommen würde, um durch Verweigerung der Absolution zum Gebrauch einer fremden Sprache zu zwingen. Bald wird der Pilger, der hier nach den Deutschen fragt, auf die Friedhöfe gewiesen werden, wo wälsche Leichensteine die letzten deutschen Todten decken.

Im Jahre 1848, zu Frankfurt im Parlament, haben die Chorführer der tirolischen Abgeordneten, die H.H. Flir, Schuler, Kerer, sehr nachdrücklich und mit wohl verdientem Beifall von jenen vergessenen deutschen Spracheilanden im wälschen Gebirge gesprochen und die Erhaltung ihrer Nationalität dem edlen deutschen Volke empfohlen — es sind aber auch diese Worte spurlos verhallt.

Das ganze Fleimserthal ist, wie auf der Karte richtig angegeben, italienisch, nur eine einzige Gemeinde, Anterivo, zu deutsch Altrei, zwei Stunden unterhalb Cavalese gelegen und übers Gebirg im nahen Zusammenhang mit dem deutschen Dorfe Truden (Trodena) ist hier noch als dem deutschen Sprachgebiet zugehörig zu erwähnen. Wälschen Ofen aber, oder, wie die Karte nach der Ableitung von dem urkundlichen Namen Colonia Nova italiana richtig schreibt, Wälsch-Nofen (800 Einwohner), darf dem Namen zu lieb nicht den Wälschen zugetheilt werden, ebensowenig als Deutsch-Metz aus gleichem Grunde den Deutschen, sondern es ist heutzutage völlig germanisirt, wenn auch die Einwanderer, welche jene neue Colonie gründeten, dem Namen nach aus Wälschland gekommen seyn müssen.

Die Bewohner von Aldein und Radein, nördlich vom Fleimserthale, sind nicht nur von Alters her deutsch, sondern nach der Volks-sage sogar — Hessen und wie ein Aldeiner meinte, aus Frankreich (Frankenreich?). Auch die Bauern von Deutsch Nofen rühmen sich dieses Stammes zu seyn und ein neugieriger Hesse, der einst hinaufwanderte, wagte sogar zu behaupten, ihr Dialekt erinnere an den der Sachsenhäuser.

Für die Besitzer der Sprachkarte wollen wir nur noch bemerken, dass im Grödnertal nicht Layen schon romanisch, sondern erst St. Ulrich, und an der Gader, die aus dem Enneberg strömt, nicht Pflaurenz der erste ladinische Ort, sondern die Gränze zwischen Ohnach und Wälschellen oder auf der rechten Seite zwischen Saalen und Pelfrad (petra, pera forada) sei.

Nach dieser Gränzbeschreibung wollen wir auch Einiges darüber sagen, wie sich die germanischen Stämme im tirolischen Alpenlande eingetheilt. Es kann dabei bekanntermassen nur von Bojoaren und Alemannen die Rede seyn, denn obgleich hier einst auch Gothen, Longobarden und Franken mächtig gewesen, so ist doch nichts in den Dialecten mehr übrig, was sich an ihren Namen anlehnen liesse. Demnach gibt es also nur zwei Hauptmundarten in dem Lande, bojoarisch und alemannisch, oder, wenn man dem Sprachgebrauche der gefürsteten Grafschaft selbst folgen wollte, tirolisch und vorarlbergisch oder schwäbisch*). Die Bernhardische Sprachkarte gränzt nun diese beiden Mundarten so ab, dass sie von Bayern herein die Mark über die östlichen Gränzgebirge des Lechthals und von da auf den Arlberg zieht, welch letzterer allerdings als ein vor Zeiten gemiedener, schwer begehbarer und winterlicher Alpenpass die Vermuthung in Anspruch nimmt, als sei er von Natur bestimmt, wie die Länder vor dem Arlberg von Tirol so auch die vor ihm liegende Mundart von der im Inn- und Etschland geltenden zu scheiden. Diess trifft nun aber keineswegs zu, sondern der unbefangene Gränzrichter hat vielmehr noch östlich jenes Berges dem schwäbischen Dialect einen beträchtlichen Strich Landes zuzuweisen. Dieses Uebergreifen des Schwäbischen in Tirol zeigt sich ganz analog mit einer Erscheinung, die

*) Eine sehr lobenswerthe Arbeit von Joh. B. Schöpf „Ueber die deutschen Volksmundarten in Tirol“ ist voriges Jahr zu Bozen erschienen, nur ist darin vielleicht auf jenen Unterschied zu wenig Rücksicht genommen.

auf bayerischem Gebiet entgegentritt und steht sicherlich damit im Zusammenhang. Wie nämlich gleich oberhalb der alten Augusta die schwäbische Mundart über den Lech und schnell eine halbe Tagreise weit ins Bayerland hineinspringt, dann aber bei Fürstfeldbruck mit scharfer Gränze an die Amper stösst, auf dem westlichen Ufer des Ammersees hinläuft und über den Peissenberg ins Amperthal und an die Loisach zieht, so setzt sich dieses überlechische Schwabenthum auch auf tirolischem Boden fort. Im grünen Thal der Leutasch, das sich um die starren Wände des Wettersteins herumwindet, und bei Mittenwald ins Thal der Isar ausgeht, sprechen die Bauersleute ein sehr ausgeprägtes Schwäbisch, und was von ihnen schwabwärts liegt, der Ehrwald und die Dörfer am Fern, thut dessgleichen. Im Innthal selbst gilt das Schwäbische bis in die Gegend von Telfs herab, wenn auch nicht ganz frei von nachbärlicher Färbung, doch so bestimmt erkennbar, dass man die Gränze kaum weiter hinauf wird setzen dürfen. Von Landeck aus aber nimmt diese Mundart sogar einen neuen Anlauf und zieht, obgleich immerhin etwas bojoarisirend, südlich am Inn hinauf über Finstermünz an die Quellen der Etsch und bis an die Haide von Mals, wo die letzten Schwaben wohnen, die sich von den Vintschgauern die G'höter nennen lassen müssen, weil sie statt gehabt oder g'habt ihr schwäbisches g'hött verwenden. Was das Historische dieser schwäbischen Vorwacht innerhalb der Gränzen betrifft, die man als die natürlithen der bayerischen Mundart betrachten möchte, so ist es überraschend, dass sie zwischen Lech und Amper mit dem alten Allod der alemannischen Welfen auf dem Lechrain zusammenfällt, und auf ein nationales Band zwischen Gebietern und Insassen schliessen lässt. Dieselbe Strömung aber, welche die Alemannen an die Amper führte, mag sie auch südwärts an die Leutasch und über den Fern, und von da ins obere Innthal und gegen den Ortles hinauf getrieben haben, wenigstens ist es viel wahrscheinlicher, dass diese schwäbischen Vorlande auf bequemerem Wegen vom Lech-

rain herein besetzt worden seyen als über den damals fast ungangbaren Arlberg.

Uebrigens hat man die Vintschgauer, die Bewohner von Schnals, Passeyer, Ulten und Sarntal ebenfalls schon als Alemannen angerufen. Es ist auch nicht zu läugnen, dass die *Alemanniae generalitas intra Italiae terminos inclusa*, von welcher Ennodius Lobrede auf Theodoric den Gothen spricht*), kaum irgendwo besser unterzubringen ist, als im Etschland, wenigstens nach Graubünden gewiss nicht verlegt werden darf, weil die im obern Theile des Landes angesessenen Deutschen Walser sind — ein Grund der auch Bernhardi die Germanisirung Tirols vorzugsweise den Alemannen zuschreiben lässt — dass ferner auch das grosse Besitzthum im Etschlande, das die alemannischen Welfen als Grafen zu Bozen und später von Hohen-Eppan ihr Eigen nannten, der innige Zusammenhang, der in alten Zeiten zwischen Vintschgau und Alemannien bestand, das alemannische Recht, das nach Dr. Rapp im Vintschgau galt, die Güter, welche die Welfen auch im Oetzthal hatten — es ist nicht zu läugnen, sagen wir, dass diess alles für jene Ansicht ins Treffen geführt werden könne, allein auch dieses scheint vorderhand, da der Dialect dagegen spricht, nur auszureichen um an der bojoarischen Abkunft dieser Stämme zweifeln zu können, nicht aber um die alemannische als ausgemacht anzunehmen.

Wenn übrigens einerseits behauptet wird, Vintschgau und Oberinntal seien einst romanisch gewesen, anderseits aber, diese Länder seien von Alemannen oder Bojoaren eingenommen worden, so ist diess nur ein scheinbarer Widerspruch. Man muss sich nämlich den damaligen Zustand so denken, wie er in Graubünden und in den Seitenthälern der Valsugana sich noch bis auf den heutigen Tag erhalten hat. Es war gleichsam ein romanischer Archipel, allenthalben mit deutschen Sprachinseln besetzt. Zumal darf man die Schlösser

*) Vgl. übrigens Zeuss, 588.

der Ritterschaft und die Gehöfte der Dienstleute als die ersten Oasen betrachten, von denen aus sich das deutsche Wesen über die Romanen verbreitete. Es ist eine bemerkenswerthe Thatsache, dass von der Burg zu Buchenstein an, die hinter Enneberg fast schon im venedischen Gebirge liegt und mit italienischem Namen Castel d'Andrazzo genannt wird, bis auf das Schloss zu Hohen-Balken bei Somvix im stockromanschen Hochthal am bündtnerischen Vorderrhein die ritterlichen Vesten und Burgen, ganz unabhängig von der Sprache, welche die Landleute sprachen oder sprechen, zum grössten Theil deutsche Namen tragen.

Im Jahre 1840 liess Giuseppe Frapporti, Professor zu Trient, ein gutgeschriebenes Buch erscheinen unter dem Titel: *Della storia e della condizione del Trentino nell' antico e nel medio evo*. Der Verfasser stellte darin zuerst die Lehre vom Trentino auf, von einem bis dahin unbekannten Lande, dessen Gränzen Mutter Natur mit eigenen Händen gezeichnet habe und seien dieselben gegen Süden die Klause von Verona, gegen Norden die beschneiten Zinnen der Centralalpen oder der Brennerpass und die Ferner von Zillerthal und Oetzthal. „Denn im ganzen weiten Gelände“, sagt der Geschichtschreiber, „von den Wurzeln der Berge, die da aufsteigen über Verona bis auf den Grat der Alpen, che l'Italia serra sopra Tiralli, haben die Römer keinen Ort gekannt, älter und ansehnlicher als Trident. Davon nannten sie die umliegenden Alpén, und Trient war eine Stadt gross und herrlich, Jahrhunderte vorher, ehe man von den Namen der kleinen Orte hörte, die in seinem Gebiete liegen. All diess Land, in dessen Mitte die Metropolis sitzt, ist durch den hohen Wall der Alpen getrennt von Deutschland, und durch eine andere Bergkette abgeschieden von den benachbarten Gauen Italiens. Die Natur, die seine Marken setzte, bewahrt sie unverrückbar trotz aller politischen Theilungen und Zerreibungen, deren Ziel es gewesen. Und welcher Ort, der im besagten Umkreise liegt, wird Trident sein Recht streitig zu machen

wagen, das Recht, nach seinem Namen das ganze Land zu benennen, das sich zwischen den Alpen und den Veroneser Bergen ausstreckt?“

All diess Land nun gehöre mit vollem Rechte zu Italien. Es sei zuerst von der grossen uritalischen Nation in Besitz genommen worden, dann aber durch ein beklagenswerthes Verhängniss den „Barbaren“ anheimgefallen. Frapporti bedauert, dass die Nachbarn, die deutschen Tiroler (*i nostri vicini, i Tirolesi*), an der Etsch und am Eisack weder Gesichter(!), noch Manier, noch Sprache ablegen und sich nicht italianisiren wollen, während sie doch der italische Himmel, die Bedürfnisse der Civilisation und des Verkehrs hiezu längst aufgefordert und gerufen hätten! Nebenbei wird nicht undeutlich zu verstehen gegeben, es solle dereinst eine Zeit kommen, welche diese abgefallene Provinz mit dem Mutterlande wieder vereinigen werde.

Diese Ansichten wurden von deutscher Seite in Schimpf und Ernst bestritten. Es betheiligten sich an der Fehde unter andern Professor Albert Jäger zu Innsbruck, der verstorbene Friedrich Lentner und der Verfasser. Wer jetzt sich noch für die Sache interessirt, mag das Nähere in den erwähnten Artikeln der A. Z. nachlesen. Die ersteren beiden sprachen sich dafür aus, dass die ethnologischen Verhältnisse seit dem Einzuge der Germanen immer dieselben gewesen — der Dritte behauptete dagegen und zwar auf den Grund der Ortsnamen, die seltsamer Weise selbst von Frapporti nicht näher besehen worden, dass der Romanismus allerdings auch nach der deutschen Eroberung noch manche Jahrhunderte im jetzigen Deutschtirol sich erhalten habe. In diesem Punkte — aber nur in diesem — stand er also auf Seite Frapportis.

Dieser literarische Meinungsaustausch war damals in soferne freundlich zu begrüssen, als er eines der wenigen Zeichen war, die von einer Bewegung der Geister in Tirol Zeugniss ablegten. Auch kann man nicht sagen, dass er besonders viele Kräfte aufgezehrt habe, denn die Sache war vorüber, nachdem jeder der Streitenden einmal

seine Erklärung abgegeben. Später, im Jahre 1849, hörte ich freilich die Meinung, es wäre besser gewesen, wenn man statt dieser Zänke-
reien sich mit den Italienern vereint hätte, „um der Freiheit eine
Gasse zu brechen.“ Es wird dabei nur nicht zu vergessen seyn, dass
es damals in Wien und Innsbruck noch einige einflussreiche Männer
gab, die das schwerlich gelitten hätten.

Wie aus der A. Z. vom 24. Februar d. J. zu ersehen, ist in
Trient vor kurzem wieder ein italienischer Volkskalender erschienen,
der die junge, zukunftsvolle Lehre vom Trentino neuerdings zu ge-
meinem Nutzen der deutschen und wälschen Südtiroler prediget. Es
läge darin, wenn man an der rechten Stelle Zeit hätte, sich mit
solchen Dingen zu beschäftigen, abermals eine Mahnung, das deutsche
Element in diesen Gegenden eher zu kräftigen, als es sorglos dahin
welken zu lassen.
